

7 Resümee und Reflexion

Gegenstand der Studie war die Untersuchung visueller Darstellungen von Migrant*innen im Zeitraum von 1960 bis 1982. Diese habe ich anhand von Pressefotografien im *Spiegel* und *Stern* und Privatfotografien aus dem DOMiD-Archiv mit und von Migrant*innen analysiert und zueinander in Beziehung gesetzt. Auf der einen Seite wurden im printmedialen ›Gastarbeiter‹-Diskurs Fremdbilder von Migrant*innen rekonstruiert und damit einhergehende Differenzkonstruktionen sowie (implizite) Identitätskonstruktionen der Mehrheitsgesellschaft in Westdeutschland erörtert. Mögliche Wirkungspotentiale der Fotografien wurden in ihrem historischen Kontext ausgelotet, ohne jedoch Rückschlüsse über die konkrete Wirkung der Bilder auf Zeitschriften-Leser*innen abzuleiten. Auf der anderen Seite standen fotografische Selbstbilder von Migrant*innen im Fokus der Studie. Hier hat die Untersuchung gezeigt, dass die migrantischen Selbstdarstellungen im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie starke habituelle Analogien aufweisen. Die fotografischen Selbstbilder dekonstruieren gewissermaßen die printmedialen Diskurse von ›Andersartigkeit‹ und ›Fremdheit‹, insofern sie tradierte Vorstellungen von Migration sowie das hegemoniale Geschichtsnarrativ der BRD hinterfragen und ergänzen. Im Hinblick auf das analysierte Material wird die Brüchigkeit des historischen bundesrepublikanischen Selbstbildes deutlich, das seine vermeintliche kulturelle und moralische Überlegenheit durch Fremdbilder aufrecht zu halten suchte, die der Wirklichkeit nicht gerecht wurden.

Im Folgenden sollen wesentliche Ergebnisse der gesamten Untersuchung zusammengetragen und ausblickend ausgewertet werden: Ein besonderes Augenmerk gilt hierbei dominanten, die einzelnen Bereiche durchziehenden Diskursmustern und -verläufen im Rahmen der visuellen Berichterstattung im *Spiegel* und *Stern*. Diese werden punktuell im Kontext des aktuellen printmedialen (visuellen) Migrationsdiskurses in Deutschland diskutiert (7.1). Im nächsten Schritt geht es um die Zusammenfassung der Analyseresultate der fotografischen Selbstbilder von Migrant*innen (7.2), ehe ich abschließend meinen theoretisch-methodischen Umgang mit Presse- und Privatfotografien reflektiere (7.3).

7.1 Dominante Diskursmuster, -linien und Gegenwartsbezüge

Die Analyse des ›Gastarbeiter‹-Diskurses im *Spiegel* und *Stern* hat gezeigt, dass die fotografischen Repräsentationen von Migrant*innen vielfältig sind. Dabei können sich die Konstruktionen des ›Anderen‹ und ›Fremden‹ gegenseitig beeinflussen und bestärken; sie können sich ablösen, parallel miteinander existieren oder konkurrieren. Dennoch lassen sich Tendenzen feststellen. Konzentriert sich die Darstellung von Migrant*innen im *Stern* bis zum Anwerbestopp im Herbst 1973 auf Italiener und an zweiter Stelle auf Türken, ist im *Spiegel* keine Fokussierung auf eine bestimmte Nationalität festzustellen. Laut Fließtext und Bildbeschriftungen zeigen die Aufnahmen unter anderem ›Gastarbeiter‹, Türken, Griechinnen, Italiener und Jugoslawen. Dies ändert sich jedoch mit dem Anwerbestopp und dem damit einhergehenden vermehrten Familiennachzug aus der Türkei. Ab diesem Zeitpunkt sind es vor allem Migrant*innen aus der Türkei, die im Mittelpunkt der visuellen Berichterstattung im *Spiegel* stehen. Gleiches gilt für den *Stern*.

In der Studie konnte überdies ein differenziertes Panorama an nationalitätenübergreifenden und -spezifischen Stereotypisierungen und Prozessen des Othering von Migrant*innen nachgezeichnet werden. Sie sind Ausdruck virulenter Denkweisen zum Thema Arbeitsmigration im Mediendiskurs. Ferner wurde aufgezeigt, dass und inwiefern die »Markierung von Differenz in der visuellen Medienberichterstattung über die Anderen [...] immer auch der Konstituierung der eigenen kollektiven Identität«¹ dient. Die nationale Identität bzw. die Dominanzkultur wird über dichotomisierende, homogenisierende und essentialisierende Bilder der ›Anderen‹ hergestellt, verhandelt und fortgeschrieben. Die ›Anderen‹ werden tendenziell als abweichend kategorisiert und häufig abgewertet, um die ›eigene‹ Identität aufzuwerten. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist die Repräsentation von Türkinnen im Migrationsdiskurs seit 1973. Indem ›die kopftuchtragende Türkin‹ als rückständig, unterdrückt, hilflos und passiv konstruiert wird, können kontradiktorisch positive Eigenschaften wie fortschrittlich, souverän, gleichberechtigt und aktiv für ›die deutsche Frau‹ und die Dominanzkultur abgeleitet werden.

»Nicht nur für die Konstruktion der europäischen Weiblichkeit ist *die Türkin* eine willkommene Negativfolie, sondern auch für die europäischen Männer; können sie sich doch über ihre Abgrenzung gegen den türkischen despotischen Patriarchen ihrer eigenen Fortschrittlichkeit im emanzipatorischen Sinne vergewissern.«² [Herv. i.O.]

Das Stereotyp der ›Kopftuchtürkin‹ wird zum »komplementären Bestandteil eines hegemonialen deutschen Diskurses.«³ Durch mediale Stereotypisierungen findet eine symbolische Grenzziehung statt zwischen dem »was ›dazu gehört‹ und dem, was ›nicht dazugehört‹ oder was das ›Andere‹ ist, zwischen [...] Uns und Ihnen.«⁴ Bis heute ist das Kollektivsymbol Kopftuch integraler Bestandteil von Othering, wobei es nicht

1 Lünenborg/Maier: Wir und die Anderen?, S. 80f.

2 Lutz: Sind wir uns immer noch so fremd?, S. 86.

3 Lünenborg, Margreth/Fritsche, Katharina/Bach, Annika: Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption, Bielefeld 2011, S. 144.

4 Hall: Das Spektakel des Anderen, S. 144.

mehr nur als Symbol der Unterdrückung muslimischer Frauen interpretiert wird. Schahrzad Farrokhzad betont, dass das Kopftuch insbesondere seit dem 11. September 2001 und den Attentaten muslimischer Frauen in Israel und Moskau im Jahr 2002 auch für ›islamischen Fundamentalismus‹ steht.⁵ Damit wird das vermeintliche Opfer, ›die kopftuchtragende Muslimin‹, gleichzeitig zur terroristischen Täterin und Sicherheitsgefahr und Bedrohung der Dominanzkultur. Die tendenziell vorherrschende Interpretation des Kopftuches als Symbol für »Unterdrückung, Islam und Fundamentalismus wird seit der Arbeitsmigration in vielen Medien thematisiert und einseitig pauschalisiert.«⁶ Die mit dieser Vereindeutigung verbundenen Schwierigkeiten zeigen sich noch dort – beispielsweise bei der von Susanne Schröter in Frankfurt a.M. ausgerichteten Konferenz *Das Islamische Kopftuch – Symbol der Würde oder der Unterdrückung?* (8. Mai 2019) – wo die diskursive Öffnung für andere Positionen vorgesehen ist. Schon im Vorhinein wurden lebhaft Debatten geführt, deren Intensität ein Indikator für den Problemgehalt des Themas ist.

Im Hinblick auf die von mir untersuchten Themenfelder und Motive im ›Gastarbeiter-Diskurs‹ konnten verschiedene diskursive Muster der visuellen Repräsentation von Migrant*innen identifiziert werden. Dabei laufen die Tendenzen der diskursiven Verknappung auf eine Maskulinisierung, Sexualisierung, Kriminalisierung, Ethnisierung und Kulturalisierung des Zeigbarkeits- und Sagbarkeitsspektrums von Arbeitsmigration hinaus. Auch wenn diese Muster nicht immer alle zugleich greifen und oft in Teilen gebrochen sind, finden sich keine Darstellungen von Migrant*innen, die nicht durch sie mit strukturiert wären. So ist die visuelle Berichterstattung gleich auf mehreren Ebenen durch Maskulinisierung geprägt: Zunächst ist ›der Gastarbeiter‹ fast stets ein Mann – die Tatsache, dass bis zum Anwerbestopp fast ein Drittel der Arbeitsmigrant*innen in der Bundesrepublik Frauen waren, zeigen weder die Pressefotografien im *Spiegel* noch im *Stern*. Nur auf wenigen Aufnahmen sind Migrantinnen während der Arbeit zu sehen. Und auch die Repräsentation streikender Migrantinnen spielt in den Zeitschriften keine Rolle. Die Maskulinisierung der Themenfelder *Arbeit* und *Streik* ist in dem gesamten Untersuchungszeitraum konstant. Monika Mattes sieht eine Erklärung für die Invisibilität von Arbeitsmigrantinnen darin, dass

»ihre Präsenz neuralgische Punkte im geschlechter- und familienpolitischen Selbstverständnis der Bundesrepublik berührte. Im binären Diskursschema des Kalten Krieges gehörte Frauenerwerbstätigkeit in den 1950er Jahren zu den ›unnatürlichen‹ Wesenszügen des DDR-Sozialismus. Zwar wurde Müttererwerbsarbeit auch in der Bundesrepublik der 1960er Jahre nicht mehr automatisch mit der Zerstörung der Familie übersetzt, dennoch galt eine mehrstündige, erwerbsbedingte Abwesenheit der Hausfrau und Mutter nach wie vor als problematisch.«⁷

Folgt man Mattes' Analyse, wird auch im Rahmen der Berichterstattung über Migrant*innen die Gesellschaftsordnung in der Bundesrepublik verhandelt. Im Hinblick

5 Farrokhzad: Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin, S. 77.

6 Ebd., S. 73.

7 Mattes: ›Fremdarbeiter‹ – ›Südländer‹ – ›Gastarbeiter‹, S. 100.

auf die Machtkonstellationen zwischen den Geschlechtern zeigt sich der Medien-diskurs von einem konservativen Werteschema normiert, das die Aussagetendenz präskribiert.

Sodann wird Migration in beiden Zeitschriften vornehmlich als ›männliche‹ Bedrohung und Gefahr der Gesellschaft entworfen. Durch *Arbeits-* und *Streikbilder* sowie *Bahnhofs-* und *Zugbilder*, auf denen zahlreiche und zum Teil unüberschaubar große Gruppen von Männern abgebildet sind, wird insbesondere im Zusammenspiel mit Artikeltiteln, wie »Die Türken kommen – rette sich wer kann«⁸, eine Sicht auf Migration als bedrohliches Massenphänomen erzeugt. Darüber hinaus suggeriert vor allem das im *Stern* weit verbreitete Stereotyp des triebhaften, unkontrollierten Italieners, der deutschen Frauen auf Bahnhöfen, in Cafés oder bei der Arbeit nachstellt, eine gefährliche Maskulinisierung des öffentlichen Raums. Essentialistische und homogenisierende Geschlechtervorstellungen von ›männlicher Täterschaft‹ und ›weiblicher Viktimisierung‹ werden dabei (re)produziert. Das vermeintlich sexistische Benehmen sowie sexualisierte und in diesem Kontext potentiell gefährliche Verhalten italienischer Migranten wird in diesem Zug als Charakteristikum ihrer ›Kultur‹ oder ›Ethnie‹ konstruiert. Es findet eine Verschränkung der diskursiven Tendenzen von Sexualisierung, Kriminalisierung, Kulturalisierung und Ethnisierung der Thematik statt. Besonders deutlich erkennbar ist dieses Interdependenzgeflecht, wenn der *Stern* über aus Eifersucht begangene Körperverletzungen und Morde von italienischen Männern berichtet, wobei ihnen in den Texten (implizit) eine Veranlagung zu hoher Gewaltbereitschaft zugeschrieben wird, die wiederum unmittelbar mit ihrer Sexualität zusammenhänge. Diese Verquickung ist bekanntlich kein Alleinstellungsmerkmal des historischen ›Gastarbeiter‹-Diskurses. Vielmehr handelt es sich um einen zentralen Bestandteil anderer geschichtlicher und auch aktueller euro- und ethnozentristischer Diskurse sowie nationaler Narrative über ›die Anderen/Fremden‹. Anhand affektgenerierender Bedrohungsinszenierungen werden gesellschaftliche Verhältnisse legitimiert, (re-)organisiert sowie Ausschließungsprozesse etabliert.

Ein Beispiel für die Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert ist die rassistische Kampagne ›Schwarze Schmach‹ in den 1920er Jahren. Im Zuge der französischen Besatzung des Rheinlandes nach dem Ersten Weltkrieg fand eine landesweit koordinierte Kampagne mit internationaler Unterstützung gegen die dortige Präsenz französischer Schwarzer Soldaten statt. Anknüpfend an kolonialistische Diskurstraditionen wurden Schwarze Männer in Zeitschriften, Zeitungen, in Parteibroschüren, in Romanen, auf Flugblättern, Postkarten und Münzen als »Sexualverbrecher, sexuell triebhaft, libidinös unkontrolliert, die Reinheit der Rasse besudelnde Vergewaltiger von weißen Frauen dargestellt«⁹. Auf den Bildern, die sexuelle Belästigungen und Übergriffe von Schwarzen Männern an weißen Frauen zeigen, werden weiße Frauen diskursiv als unterdrückt und zugleich moralisch ehrenwerte, »unschuldige Hüterinnen der deutschen

8 Der Spiegel, 30. Juli 1973, Heft Nr. 21, S. 24.

9 Mecheril, Paul/van der Haagen-Wulff, Monica: Bedroht, angstvoll, wütend. Affektlogik der Migrationsgesellschaft, in: Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart, Bielefeld 2016, S. 119-143, hier S. 122; Wigger, Iris: Die »Schwarze Schmach am Rhein«. Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse, Münster 2007, S. 9-18.

Nation und deren patriarchalen Schutz benötigend«¹⁰ inszeniert. Die Frauenkörper stehen stellvertretend für einen von ›Schwarzer Schande‹ bedrohten deutschen ›Volks- und weißen Rassekörper‹.¹¹ Auch im Rahmen der aktuellen Migrations- und Fluchtdiskurse sind Bedrohungsszenarien mit analogen diskursiven Tendenzen feststellbar. Hierbei sticht die mediale Berichterstattung über die Ereignisse in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln hervor. In dieser wurden nicht-deutsche Männer vorrangig aus (nord-)afrikanischen Staaten stammend

»als triebhafte, unwiderstehliche und zugleich gefährliche Testosteronwunder diffamiert, die aufgrund einer – wiederum pauschal unterstellten – rückständigen sexistischen, weil ›muslimischen‹ Haltung ›unsere Frauen, ›unseren‹ öffentlichen Raum ›unsere‹ Errungenschaften im Hinblick auf Geschlechtlichkeit gefährdeten.«¹²

Auf sprachlicher sowie visueller Ebene werden nicht-weiße, muslimische, geflüchtete und migrantische Männer als explizite Gefahr für weiße deutsche Frauen konstruiert und an weiße deutsche Männer als Beschützer appelliert. In Anlehnung an Gayatri Chakravorty Spivak lässt sich dies mit den Worten beschreiben: »*White men saving white women from brown men.*«¹³ Zudem wurde im Rahmen der Berichterstattung rund um die ›Kölner Silvesternacht‹ eine gefährliche Maskulinisierung des öffentlichen Raumes suggeriert,¹⁴ die nicht zuletzt Raum bietet für Forderungen nach einer restriktiven ›Flüchtlingspolitik‹. Gabriele Dietze spricht diesbezüglich von Ethnosexismus, einer sexualpolitisch argumentierenden Migrationsfeindlichkeit und -abwehr. Es findet eine Kulturalisierung von Geschlecht statt, die ethnisch markierte Personen wegen ihrer »angeblich besonderen, problematischen oder ›rückständigen‹ Sexualität oder Sexualordnung diskriminiert.«¹⁵ Ein wesentliches Merkmal des Ethnosexismus, betont Dietze,

10 Mecheril/van der Haagen-Wulff: Bedroht, angstvoll, wütend, S. 124.

11 Wigger, Iris: »Die Schwarze Schmach«. Afrikaner in der Propaganda der 20er Jahre, in: Paul, Gerhard (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder, Band I: 1900 bis 1949, Bonn 2009, S. 268–276, hier S. 270.

12 Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene: Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart, Bielefeld 2017, S. 68.

13 Ebd., S. 85. Für die Legitimierung gewaltvoller Kolonialherrschaft durch die Befreiung der ›anderen Frau‹ prägte Gayatri Chakravorty Spivak den Satz »*White men saving brown women from brown men.*« Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the subaltern speak?, in: Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hg.): The Post-Colonial Studies Reader, Oxford 1995, S. 28–38, hier S. 33.

14 An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass die Problematisierung einer vermeintlichen Maskulinisierung öffentlicher Räume durch geflüchtete Männer bereits vor der Berichterstattung über die Ereignisse in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln stattfand. So warnte der Soziologe Armin Nassehi am 5. Oktober 2015 in der *Welt* davor, dass es »womöglich zu einer ›Maskulinisierung‹ öffentlicher Räume komme[...] – insbesondere durch junge Männer.« Und weiter heißt es dort: »Wer die Energie junger Männer nicht zu bündeln und zu kanalisieren weiß, erzeugt ein hohes Konfliktpotenzial. Zumal wenn diese jungen Männer in patriarchalen Traditionen groß geworden sind.« Die Ereignisse der Silvesternacht von Köln und deren mediale Inszenierung haben diese Drohkulisse plausibilisiert und nicht zuletzt zu einem gesellschaftlichen Stimmungsumschwung im Hinblick auf die Fluchtbewegungen in Deutschland beigetragen. Beide Zitate: Nassehi, Armin: Was jetzt zu tun ist – in zwölf Punkten, in: *Die Welt*, 5. Oktober 2015.

15 Dietze, Gabriele: Ethnosexismus. Sex-Mob-Narrative um die Kölner Silvesternacht, in: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies*, Jg. 2, Heft Nr. 1, 2016, unter:

sei, dass die negative Etikettierung auch auf eine abendländische Selbstaffirmation abzielt. Hierbei knüpfen die Praktiken des Othering mit Rückgriff auf Bedrohungsszenarien an historische Vorläufer an, variieren und bekräftigen sie, um »eigene« materielle und symbolische Ansprüche zu legitimieren, zu bewahren und zu normalisieren. So sind, wie soeben skizziert, bezüglich der Berichterstattung über die »Kölner Silvesternacht«, der Darstellung italienischer Migranten im *Stern*, die auf Bahnhöfen »Jagd auf deutsche Mädchen«¹⁶ machten und der Kampagne »die Schwarze Schmach« ähnliche diskursive »Muster, Rechtfertigungsstrategien, symbolische Ordnungen und Repräsentationen«¹⁷ erkennbar. Die diskursiven Regularien und impliziten Normen können so über die Jahrzehnte den Eindruck vermitteln, dass eine kontingente gesellschaftliche Machtkonstellation natürlich, normal und richtig sei. Die Konstellation invisibilisiert gewissermaßen ihre Begründungsdefizite und ihre eigene Fragwürdigkeit in der Repräsentation eines scheinbar fraglosen Bedrohtseins. Es ist Sabine Hark und Paula-Irene Villa demnach zuzustimmen,

»dass Rassismus und Sexismus nicht von den Identitäten oder Eigenschaften einer Gruppe oder eines Individuums her gedacht werden können, sondern nur von den Verhältnissen, in denen diese produziert und relevant gemacht werden.«¹⁸

Was die Wirkungspotentiale der Pressefotografien im *Spiegel* und *Stern* sowie synchrone und diachrone Diskursverläufe im Kontext ökonomischer und einwanderungspolitischer Veränderungen und zeithistorischer Debatten betrifft, können nun folgende zentrale Untersuchungsergebnisse festgehalten werden: Zu Beginn der 1960er Jahre, als in der Bundesrepublik die Wirtschaft prosperierte, ein hoher Arbeitskräftebedarf vorherrschte und die Bundesregierung die Anwerbung von Arbeitsmigrant*innen aktiv verfolgte, fungierten *Arbeitsbilder* im *Spiegel* und *Stern* als Argumente für Einwanderung bzw. Arbeitsmigration. Entsprechend werden »Gastarbeiter« auf den Einzelaufnahmen und Fotoserien als effiziente, freundliche Arbeitskräfte visualisiert. Durch die positiv konnotierten *Arbeitsbilder* samt Fotobeschriftungen wird der in den Artikeltexten (implizit) vorkommende »Topos vom wirtschaftlichen Nutzen« der »Gastarbeiter« für die ökonomische Expansion in der BRD (und damit der fortschreitenden Distanzierung zur NS-Zeit) auf bildlicher Ebene untermauert. Migrant*innen erscheinen hier in einem positiven Licht, werden jedoch vorrangig unter ökonomisch-funktionalen Aspekten betrachtet. Ihre Leistung und ihr Nutzen für die Mehrheitsgesellschaft in der Bundesrepublik werden herausgestellt. Oder in den Worten Manuel J. Delgados: »Als Produktionsfaktor ist der Gastarbeiter willkommen.«¹⁹ In der printmedialen Berichterstattung spiegelt sich hier in einer unproblematisierenden Weise der rein am Bedarf der Wirtschaft ausgerichtete utilitaristische Umgang der Bundesregierung – »Ausländerpolitik« als Arbeitsmarktpolitik – mit Migrant*innen in den 1960er Jahren wider.

<http://movements-journal.org/issues/03.rassismus/10.dietze--ethnosexismus.html>. (Stand 25. Juni 2019).

16 Stern, 1. Dezember 1968, Heft Nr. 48, S. 70 und S. 74.

17 Mecheril/van der Haagen-Wulff: Bedroht, angstvoll, wütend, S. 124.

18 Hark/Villa: Unterscheiden und Herrschen, S. 121.

19 Delgado: Die »Gastarbeiter« in der Presse, S. 53.

Darüber hinaus finden sich in den 1960er Jahren sowohl im *Spiegel* als auch im *Stern* Fotografien mit Migrant*innen, die im Zusammenspiel mit den Bildbeschriftungen als Argumente gegen eine (zunehmende) Einwanderung dienen. Die Präsenz und Einreise von ›Gastarbeitern‹ wird als Bedrohung und Gefahr inszeniert. So präsentiert beispielsweise *Der Spiegel* die Immigration von ›Gastarbeitern‹ als unkontrollierbare, bedrohliche Massenbewegung, wenn er eine Aufnahme einer sich auf die Betrachter*innen zubewegenden unabsehbar großen Menge von Männern neben einem leeren Zug abdruckt und in der Fotolegende von einer »Völkerwanderung zu deutschen Lohntütten«²⁰ schreibt. Im *Stern* wiederum werden insbesondere italienische Migranten als Gefahrenherd dargestellt. Wie in der Arbeit eingehend erörtert, (re)produzierte die Illustrierte auf visueller und sprachlicher Ebene das damals weit verbreitete Stereotyp des frivolen, triebhaften, unkontrollierten italienischen Papagallo und Casanova. Italiener werden als Gegenentwurf zur nordeuropäischen *whiteness* konstruiert und als Bedrohung deutscher weißer Frauen und letztendlich der Dominanzkultur in Westdeutschland vorgestellt. Dass die negativen kulturalistischen Fremdattribuierungen und Imaginationen einer bedrohlichen ›Andersartigkeit‹ im *Stern* vorrangig Italiener betreffen, ist durchaus zeittypisch. So war in den 1960er Jahren »der Vorgang der Zuwanderung Nicht-Deutscher noch relativ neu [...] und die Italiener [stellten] dabei die größte Gruppe dar[...], auf die sich daher solche Denkweisen beziehen«²¹, betont Martin Wengeler.

Im Hinblick auf die visuelle Repräsentation von Migrant*innen in der Rezessionsphase 1966/1967 ist auffällig, dass *Der Spiegel* mehrere *Bahnhofs- und Zugbilder* zahlreicher aus der BRD abreisender ›Gastarbeiter‹ veröffentlichte. Neben den Bedeutungen der Fotografien, die im engen Zusammenhang mit spezifischen textuellen und fotografischen Bezügen der jeweiligen Artikel stehen, vermittelt das Motiv den Eindruck, die Bundesregierung könne auf konjunkturelle Schwankungen flexibel und schnell reagieren und die Arbeitsmigration entsprechend kontrollieren. Es ist zu vermuten, dass die Aufnahmen ein vielfältiges Wirkpotenzial hatten. Einerseits könnten sie eine beunruhigende Wirkung auf migrantische Arbeitnehmer*innen ausgeübt haben, die damit rechnen mussten, entlassen zu werden und dann in ihre Herkunftsländer zurückkehren zu müssen. Andererseits könnten sie einen gegenteiligen Effekt auf jene Personen gehabt haben, die »›Gastarbeiter‹ in Zeiten drohenden Arbeitsplatzverlustes als unrechtmäßige Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt betrachteten und nach Hause zurückgeschickt sehen wollten.«²² So verlor während des ersten Konjunktureinbruchs nach 1945 der steile Hinweis auf den ökonomischen Nutzen der ›Ausländerbeschäftigung‹ an Überzeugungskraft und Migrant*innen stießen vermehrt auf die Ablehnung der Mehrheitsgesellschaft. Eine Tendenz, die sich auf politischer Ebene in den Wahlerfolgen der NPD niederschlug: In den Jahren von 1966 bis 1968 konnte die NPD in sieben Landtage einziehen.²³ Der *Stern* publizierte während der wirtschaftlichen Rezession in den 1960er Jahren keine *Bahnhofs- und Zugbilder* abreisender Migrant*innen aus der BRD. Allerdings

20 Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 44.

21 Wengeler: Topos und Diskurs, S. 371.

22 Hunn, Karin: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«. Die Geschichte der türkischen ›Gastarbeiter‹ in der Bundesrepublik, 2005 Göttingen. S. 188.

23 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 220f.

ist in dem Zeitraum eine andere Motivkonzentration zu beobachten: Migranten als Gewaltstraftäter. Die Illustrierte veröffentlichte zwischen 1966 und 1968 gehäuft bebilderte Berichte über schwere Kriminaldelikte wie Körperverletzung oder Mord. Die Gewaltdelinquenz der ›Gastarbeiter‹ wird jedoch vorrangig mit ihrem vermeintlich abweichendem Temperament und den Ehrencodices der ›Südländer‹ erklärt. Migranten werden als affektive, triebgesteuerte, aggressive Täter repräsentiert, von denen eine Gefahr für die Mehrheitsgesellschaft ausgehe. Anders als im *Spiegel* ist das Thema Gewaltkriminalität auch in den 1970er Jahren wesentlicher Bestandteil der *Stern*-Berichterstattung über Migrant*innen. In diesem Punkt unterscheiden sich die beiden Printmedien in zentraler Weise.

Mit dem erneuten Anstieg der Anzahl von Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland nach der Rezession der Jahre 1966/1967, der 1973 mit 2.595 Millionen seinen Höhepunkt erreichte,²⁴ der längeren Aufenthaltsdauer, dem verstärkten Familiennachzug seit dem Anwerbestopp am 23. November 1973 und mit dem Aufkommen politischer Integrationsdebatten rückten Migrant*innen verstärkt ins Interesse der medialen Öffentlichkeit. Dies trifft auch auf den *Spiegel* und *Stern* zu. In den 1970er Jahren ist in beiden Zeitschriften eine erhebliche Zunahme der visuellen Berichterstattung zum Thema Arbeitsmigration und Einwanderung festzustellen, wobei sich diese nun verstärkt auf soziale und infrastrukturelle Folgeerscheinungen der Arbeitsmigration, auf einwanderungspolitische Maßnahmen und Gesetzgebungen sowie Integrationsdebatten konzentriert. Beispielsweise ist ab Anfang der 1970er Jahre und vor allem nach dem Anwerbestopp und mit der Rezession Mitte der 1970er Jahre im *Spiegel* und in abgeschwächter Form auch im *Stern* eine Problematisierung des funktionalen Umgangs der Bundesregierung und der Unternehmen mit ›Gastarbeitern‹ als flexiblem Konjunkturpuffer zu beobachten. Im Gegensatz zu den 1960er Jahren wird die Kritik an einer utilitaristischen Arbeitsmarktpolitik, Migrant*innen je nach wirtschaftlichem Bedarf entweder zu beschäftigen oder zu entlassen, sowohl durch *Arbeits-* als auch *Zugbilder* im Zusammenspiel mit Bildunterschriften wie »Gastarbeiter bei der Heimreise: ›Nur konjunkturelle Reservearmee«²⁵ bekräftigt. Ferner werden durch die Fotomotive und Beschriftungen die in den Artikeln ausformulierten Forderungen nach einer humanitären Integrationspolitik bestärkt. Nichtsdestotrotz werden Migrant*innen auch in den 1970er Jahren in *Spiegel*- und *Stern*-Artikeln nach pragmatisch-verdinglichenden Gesichtspunkten abgehandelt und ihr ökonomischer Nutzen entweder als Argument für oder gegen Einwanderung angeführt.

Im September 1973 ist die ausführliche bebilderte Berichterstattung über den ›wilden‹ Streik türkischer Arbeitnehmer bei Ford augenfällig. Auf visueller und sprachlicher Ebene zeichnen *Spiegel* und *Stern* ein Bild von energisch protestierenden, gewaltbereiten ›türkischen Gastarbeitern‹, an deren Spitze der Streikführer Baha Targyn steht. Dabei wird der Streik ethnisiert und als Konflikt bzw. Auseinandersetzung zwischen Türken und Deutschen dargestellt. Zugleich informieren die Artikel jedoch auch über innerbetriebliche Gründe für den Ausstand und beschreiben diese als nachvollziehbare Streikmotive. Beide Zeitschriften attestieren Migranten ein bis dato nicht gekanntes

24 Ebd., S. 233.

25 Der Spiegel, 13. Januar 1975, Heft Nr. 3, S. 26.

Selbstbewusstsein und aufbegehrndes Verhalten, das wenig mit dem paternalistischen Konstrukt des freundlichen, ›fügsamen‹ und bescheidenen ›Gastarbeiters‹, das nicht zuletzt durch *Arbeitsbilder* in den 1960er Jahren transportiert wurde, gemein hat. Im Unterschied zu anderen Printmedien, wie der *Bild*-Zeitung, werden türkische ›Gastarbeiter‹ allerdings nicht als gesamtgesellschaftliche Bedrohung präsentiert und keine drastischen politischen Konsequenzen, wie »[a]usländische Unruhestifter [...] in deutschen Fabriken [...] vor die Tür [zusetzen]!«²⁶, gefordert. Interessant bezüglich der Berichterstattung über den Ausstand bei Ford ist zudem, dass *Spiegel* und *Stern* kaum über die circa 350 anderen ›wilden‹ Streiks im sogenannten Streikjahr 1973 berichteten. Es ist dieser Sachverhalt, der dazu führt, dass der migrantische Arbeitskampf in Köln in der Beschäftigung mit der bundesdeutschen Streikgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute eine exponierte Stellung einnimmt. Peter Birke betont diesbezüglich:

[D]ie Bildsprache, die um den Fordstreik von 1973 herum produziert wurde, [hat] dazu beigetragen [...], dass dieser als Ausnahme unter den etwa 2.000 Streiks, die zwischen 1950 und 1973 registriert wurden, zum Gegenstand regelmäßiger historischer Reflexionen wurde.«²⁷

Diese Betonung der Singularität des Ereignisses und die Benennung eines Protagonisten steht konträr zur Tendenz der amorphen Kollektivierung einer diffusen dauerhaften Situation. Im Zuge der Kosten-Nutzen-Debatte, der verstärkten Familienmigration aus der Türkei sowie der steigenden Arbeitslosigkeit wird im Mediendiskurs die Immigration, aber auch der Aufenthalt von Migrant*innen in der BRD, als Bedrohung für die Mehrheitsgesellschaft präsentiert und seit dem Anwerbestopp in Texten oder Bildunterschriften verstärkt als »Illegalen-Problem«²⁸ deklariert. Motive, die der Perspektivierung von Migration als bedrohlichem Massenphänomen Vorschub leisten, sind ebenso frontal aufgenommene Gruppen von ›Gastarbeitern‹ wie Aufnahmen »endlose[r] [...] Kolonne[n] von Gastarbeiter-Autos«²⁹, die sich auf die Betrachter*innen zubewegen. Neben der Angabe von hohen Einwanderungszahlen bedient sich vor allem *Der Spiegel* zur »Hervorhebung des Massenhaften und Bedrohlichen der Zuwanderung«³⁰ auf sprachlicher Ebene einer Flut-, Kriegs- und Militär-Metaphorik. Darüber hinaus werden 1974 Gefahren- und Krisenszenarien von ›Ghetto-Bildung‹, Verslumung und sozialen Konflikten, verbunden mit der Diskussion um ›Zuzugssperren für Ausländer‹ in sogenannten Ballungsgebieten, aufgemacht. Es etablieren sich die Diskursfiguren des ›Gastarbeiter- bzw. Ausländerghettos‹ und der ›Parallelgesellschaften‹, die mit kulturessentialistischen Differenzkonstruktionen insbesondere zwischen türkischen Migrant*innen und Mehrheitsgesellschaft verknüpft sind. Soziale Ungleichheit wird hierbei häufig in ›Fremdheit‹ übersetzt und die Konzentration einer migrantischen Wohnbevölkerung sowohl als infrastrukturelle ›Überlastung‹ als auch als Gefahr für die Innere Sicherheit und als ›Überfremdung‹ dargestellt.

26 *Bild*-Zeitung, 30. August 1973.

27 Birke: *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder*, S. 276.

28 *Der Spiegel*, 2. Juni 1975, Heft Nr. 23, S. 47.

29 *Stern*, 21. Juli 1977, Heft Nr. 31, S. 14.

30 Böke: Die ›Invasion‹ aus den ›Armenenhäusern Europas‹, S. 185. Siehe hierzu auch meine Analyse des *Spiegel*-Artikels *Ich hier Bruder besuchen vom 2. Juni 1975* (vgl. Kap. 4.6).

In *Spiegel*- und *Stern*-Berichten, wie *Gettos in Deutschland. Eine Million Türken*³¹ und *Das Türken-Getto*³², werden türkische Migrant*innen als in ›Ghettos‹ lebende, traditionsorientierte, rückständige, bisweilen streng islamgläubige, nicht-integrierte und teils kriminelle ›Fremde‹ mit *anderen* Lebensgewohnheiten repräsentiert. Es wird vor einer ›neuen sozialen Frage‹ gewarnt. Die hier abgedruckten Fotografien zeigen unter anderem kaputte Häuserfassaden und verfallene Straßenzüge, Kinder, die in baufälligen, dreckigen Hinterhöfen spielen oder auf der Straße herumlungern, demolierte Briefkästen in einem Hausflur mit mehrheitlich türkisch klingenden Nachnamen, Männer, die einer Bauchtänzerin zusehen sowie eine Klasse junger Koranschülerinnen. Eine weitere markante Repräsentationsstrategie, um die ›Andersartigkeit‹ türkischer Migrant*innen zu markieren, sind Aufnahmen kopftuchtragender Frauen, sei es im häuslichen Umfeld umgeben von mehreren Kindern, sei es während des Einkaufs auf dem Wochenmarkt. Hinzu kommen im *Stern* zu Beginn der 1980er Jahre Fotografien mit Picknickszenen von zahlreichen Frauen mit Kopftuch und Kindern im Park mit Fotobeschriftungen wie

»Sobald es wärmer wird, ziehen die türkischen Frauen mit ihren Kindern in die Parks [...]. Auch am Sonntag, wenn ihre Ehemänner nicht arbeiten müssen, bleiben sie unter sich. In Frauengemeinschaften haben sie schon früher in ihrem türkischen Dorf gelebt«³³.

Durch derartige Fotografien samt Beschriftungen wird die Vorstellung einer kulturellen Alterität von Migrantinnen transportiert, die ihre scheinbaren traditionellen Lebensweisen fortführten. Christine Bischoff konstatiert, dass die Repräsentation eines die ›fremden‹ Sitten und Bräuche konservierenden Lebensstils der Frauen wesentlicher Bestandteil von medialen Migrationsdiskursen ist.³⁴ Das homogene Fremdbild ›der Türkin‹, die die Traditionen einer patriarchalen, rückständigen Kultur verkörpert, ist, wie zuvor bereits erörtert, ein zentrales Element bei der Hervorbringung und Vergewisserung spezifischer Imaginationen der Dominanzkultur bzw. eines nationalen sich als modern, fortschrittlich und emanzipiert verstehenden ›Selbst‹ der Bundesrepublik. Die Fremdkonstruktionen, die Gefahren- und Krisenszenarien von ›Getto-Bildung‹, ›Slums‹, sozialen Konflikten, ›Überlastung‹ und ›Überfremdung‹ fungierten im untersuchten Mediendiskurs seit den 1970er Jahren sowohl als Argumente für eine restriktive Einwanderungspolitik, Zuzugssperren und Rückkehrforderungen wie auch als Argumente für die Notwendigkeit und Dringlichkeit der Verbesserung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Migrant*innen sowie ihrer Schul- und Ausbildungssituation.

Seit Ende der 1970er Jahre berichten *Spiegel* und *Stern* außerdem über ablehnende Einstellungen und ›ausländerfeindliche‹ Haltungen deutscher Bundesbürger*innen gegenüber türkischen ›Gastarbeitern‹ und Asylbewerber*innen. Insbesondere *Der Spiegel* publizierte zu Beginn der 1980er Jahre ausführliche Artikel, die sich unter Bezugnahme auf demoskopische Umfrageergebnisse besorgte über einen verstärkten

31 Der Spiegel, 30. Juli 1973, Heft Nr. 31.

32 Der Stern, 20. März 1980, Heft Nr. 13.

33 Stern, 27. Mai 1982, Heft Nr. 22, S. 35.

34 Bischoff, Christine: Blickregime der Migration. Images und Imaginationen des Fremden in Schweizer Printmedien, Münster/New York 2016, S. 195f.

»Fremdenhaß in der Bundesrepublik«³⁵ zeigen und vor einer Rechtsradikalisierung in Westdeutschland warnen. In den Artikeln wird ›Fremden- und Ausländerfeindlichkeit‹ ebenso auf die Angst vor Arbeitslosigkeit wie auf die ›Andersartigkeit‹ und ›Fremdheit‹ von Türk*innen zurückgeführt. Einerseits ist in der *Spiegel*- aber auch der *Stern*-Berichterstattung eine Positionierung gegen ›ausländer- und fremdenfeindliche‹ Haltungen erkennbar, offenkundig rechte Strömungen, wie die *Volksbewegung gegen Überfremdung* sowie die NPD und deren einwanderungspolitische Forderungen, finden Ablehnung. Andererseits werden rassistische Vorstellungen, wie die vom Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt postulierte biologistische Annahme einer genetisch bedingten ›Fremdenangst und -feindlichkeit‹ genutzt; auch kulturessentialistisch-abwertende Zuschreibungen nicht-deutscher Personen finden sich wieder. Beide Aussagen sind zentraler Bestandteil rechter Ideologie.³⁶ Zudem verwendet vor allem *Der Spiegel*, wenn nicht intendiert, so doch zumindest unreflektiert, den auch von NPD und im *Heidelberger Manifest* gebrauchten völkisch-rassistischen Begriff ›Überfremdung‹.³⁷ Hier treten Überschneidungen von Politik-, Wissenschafts- und Mediendiskurs deutlich zu Tage. Um die aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen zu beschreiben, greifen beide Zeitschriften auch auf Bilder aus dem visuellen Arsenal positiver Vergangenheit zurück. Mit *Arbeitsbildern*, die ›Gastarbeiter‹ als produktive und freundliche Arbeitnehmer zeigen und dem von Horst Ossinger aufgenommenen Begrüßungsbild des millionsten ›Gastarbeiters‹ wird an die ›Wirtschaftswunderzeit‹ erinnert, als »ausländische Arbeiter begeistert begrüßt«³⁸ und medienwirksam gefeiert wurden. Solchermaßen wird den Leser*innen der wirtschaftliche Nutzen und die Notwendigkeit von ›Gastarbeitern‹ für das Wirtschaftswachstum der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg ins Gedächtnis gerufen.

Was die Diskurspositionen des *Spiegel* und *Stern* im Migrations- und Einwanderungsdiskurs betrifft, so deuten die Untersuchungsergebnisse darauf hin, dass beide Zeitschriften »die gesamte Bandbreite der politischen Positionen des hegemonialen Diskurses repräsentieren«³⁹. Sei es, dass eine restriktive Einwanderungspolitik abgelehnt oder befürwortet wird, sei es, dass Migrant*innen lediglich unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet oder der utilitaristische Umgang der Regierung mit Migrant*innen als konjunkturelle Dispositionsmasse kritisiert werden. Wenngleich die Diskurspositionen von *Spiegel* und *Stern* hierbei in bestimmten Bereichen graduell voneinander abweichen, verweisen die dominierenden Blickregime und diskursiven Muster der visuellen Repräsentation von Migrant*innen auf eine analoge diskursive Ausrichtung und Verstrickung. *Spiegel* und *Stern* vertreten die Mehrheitsgesellschaft, deren Belange sie in ihrer Berichterstattung zugleich erzeugen, bündeln und differenzieren. Dies zeigt sich in der visuellen Berichterstattung vor allem in einer kulturessentialistischen Diskursposition beider Zeitschriften und im veränderten Ton je nach histori-

35 Der Spiegel, 15. September 1980, Heft Nr. 38.

36 Siehe u.a.: Der Spiegel, 15. September 1980, Heft Nr. 38, S. 23.

37 Siehe u.a.: Der Spiegel: »Finished, aus, you go, hau ab«, 16. Juni 1980, Heft Nr. 25, S. 32-42; Der Spiegel: Ausländer: »Das Volk hat es satt«, 3. Mai 1982, Heft Nr. 18, S. 32-35.

38 Beide Zitate: Stern, 24. Juni 1982, Heft Nr. 26, S. 12.

39 Jäger, Siegfried/Jäger, Margarete: Medienbild Israel. Zwischen Solidarität und Antisemitismus, Münster/Hamburg/London 2003, S. 36.

schem gesellschaftlichem Bedingungsrahmen. Die indirekte Produktion des Selbstbildes einer modernen Bundesrepublik durch den Migrationsdiskurs, die sich historisch und kulturell von ihrem historischen Vorläufer distanziert, geht mit Mitteln der Diskriminierung, des Ausschlusses, der Paternalisierung und Abwertung einher, die ihrem NS-Prädezzessor bekanntlich nicht fremd waren und den eigenen Distinktions- und Modernisierungsbemühungen zuwider laufen. Diese Ambiguitäten sind ein Ergebnis der Studie und sie lassen sich mit Sicherheit zur Erklärung jener Intensität verwenden, die den Migrationsdiskurs bis heute begleitet. Zumal sie durch die Resultate des anderen Untersuchungsabschnitts noch erhärtet werden.

7.2 Fotografische Selbstbilder von Migrant*innen

Wie in den drei Analyseabschnitten erörtert, unterscheiden sich die Darstellung und Sinndeutungen gleicher Themen sowie die damit einhergehenden Subjektkonstruktionen auf Privat- und Pressefotografien fundamental voneinander. Die Bilder adressieren ein anders Publikum und erfüllen distinkte Funktionen. Werden ›Gastarbeiter‹ auf *Bahnhofs-* und *Zugbildern* im printmedialen Migrationsdiskurs zum Beispiel als diffuse, bedrohliche, entindividualisierte Masse präsentiert, zeigen die Privatfotografien individuelle Szenen des Aufbruchs und des Abschieds von Frauen und Männern kurz vor der Abreise mit dem Zug in die Bundesrepublik. Wenngleich es sich hierbei auch um traurige Momente handelte, transportieren die Aufnahmen der freundlich, offen in die Kamera blickenden Personen in erster Linie eine hoffnungsfroh-bewegte Stimmung. Das besondere Ereignis wurde fixiert und konserviert. Hierbei hatten die Fotografien als Erinnerungsmedium zum Beispiel in Fotoalben nicht zuletzt die Funktion, den Beginn des eigenen und/oder des familiären Migrationsnarrativs zu visualisieren. Auch im Hinblick auf die untersuchten Themenfelder *Arbeit* und *Streik* konnte eine deutliche Diskrepanz zwischen fotografischen Selbst- und Fremdkonstruktionen von Migrant*innen festgestellt werden. Die eindeutig positiven Konnotationen und individualisierenden Tendenzen der privaten *Arbeitsbilder* haben wenig mit den *Arbeitsbildern* im *Spiegel* und *Stern* gemein, die entweder den wirtschaftlichen Nutzen von ›Gastarbeitern‹ bildlich untermauern sollen oder sowohl soziale und politische Problemlagen sowie Konflikte illustrieren als auch konstruieren. Überdies widersprechen die Privatfotografien der printmedialen Repräsentation von Arbeitsmigration als ›männlichem‹ Phänomen. So zeigen die Privataufnahmen gleichermaßen zufrieden wirkende Migrantinnen und Migranten an ihrem Arbeitsplatz. Die *Arbeitsbilder*, auf denen mehrere Personen abgebildet sind, vermitteln den Eindruck einer guten Arbeitsatmosphäre. Ferner gibt es Aufnahmen (vgl. Abbildung 27) von einzelnen Migrant*innen. Dabei kann ihr Habitus in manchen Fällen als Zeichen interpretiert werden, stolz auf die eigene Tätigkeit zu sein. Indizien, die auf unzufriedene Arbeitnehmer*innen oder schlechte Beschäftigungsverhältnisse schließen lassen, finden sich auf den Bildern hingegen nicht. Erklärungen hierfür sind die Funktion von Privatfotografien als Speichermedium vorrangig positiver Erinnerungen ebenso wie die Dokumentation einer gelungenen Migrationsgeschichte sich selbst und anderen gegenüber.

Dass sich die fotografischen Selbstdarstellungen von Migrant*innen drastisch von ihrer medialen Repräsentation unterscheiden, wird besonders deutlich in den Themenfeldern *Konsum* und *Freizeit*. Werden Migrant*innen in der visuellen Berichterstattung nicht als Konsument*innen repräsentiert, spielt der ›demonstrative Konsum‹ in der ›privaten Praxis‹ der Fotografie eine bedeutsame Rolle. Eine besonders prominente Stellung kommt hierbei der Ablichtung mit einem Pkw zu. Geschlechterübergreifend ließen sich Einzelpersonen, Paare, Familien oder Freund*innen aus den verschiedenen Anwerbeländern vor, neben oder in einem Auto fotografieren. Aber auch die Relevanz von Radiogeräten und vor allem Fernsehern ist im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen nicht zu unterschätzen. Wie im letzten Kapitel herausgestellt, weisen die zahlreichen *Autobilder* des DOMiD sowohl auffällige Überschneidungen in der habituellen Selbstdarstellung (Pose, Gestik, Mimik, Blickrichtung) der abgelichteten Personen als auch der fotografischen Manier (Bildkomposition, Kameraeinstellung- und -perspektive) auf. Zudem konnten wesentliche Analogien zwischen dem Habitus der Personen auf gestellten Aufnahmen mit einem Fernsehapparat und auf Fotografien mit einem Kraftfahrzeug beobachtet werden. Dabei werden die Bildaussagen mehrheitlich durch eine starke Mensch-Objekt-Beziehung bestimmt und verdeutlichen, dass die Gegenstände Sekundärfunktionen als Statussymbole und Prestigeobjekte besaßen. Anhand der Ablichtung mit den Kollektivsymbolen wurde dem erreichten Lebensstandard und -stil Ausdruck verliehen, die Identifikation mit wesentlichen Modernitätscharakteristika dokumentiert und die Partizipation am bundesrepublikanischen Wohlstand demonstriert. Abgesehen von weiteren Bedeutungen der Bilder für die individuelle Narration, hatte die fotografische Fixierung der mit Konsum und Freizeit einhergehenden Praktiken legitimierenden Charakter. Die Fotos erfüllten den Zweck der eigenen Selbstvergewisserung, indem sie den eigenen Erfolg belegten und die Migrationsentscheidung rechtfertigten. Außerdem fungierten sie als Beleg für ›das Erreichte‹ gegenüber Angehörigen, Freund*innen und Bekannten im Herkunftsland. Nicht nur das direkte Vorführen des eigenen Wagens während des Urlaubs im Herkunftsland konnte eine Bewunderung und soziale Anerkennung von Migrant*innen bewirken, sondern auch Aufnahmen der eigenen Person oder Familienangehöriger mit dem Statussymbol. Gerade Aufnahmen, die Migrant*innen mit einem Auto zeigen, wurden häufig nach Hause verschickt.

Im Mediendiskurs wiederum fehlen Pressefotografien von Migrant*innen, auf denen sie als Subjekte, die einen nach ›westlichen‹ Vorstellungen modernen und fortschrittlichen Lebensstil pflegen, präsentiert werden. Vielmehr werden Migrant*innen insbesondere aus der Türkei häufig als rückständige, unkultivierte bzw. unzivilisierte ›Fremde‹ dargestellt. Ein prägnantes Beispiel hierfür sind die an kolonialistische Diskurse anknüpfenden degradierenden und dramatisierenden sprachlichen Beschreibungen und Aufnahmen von endlosen auf die Betrachter*innen zufahrenden Automassen, überladenen und teils kaputten Pkws, am Straßenrand picknickenden Menschen etc. in den *Stern*- und *Spiegel*-Berichten über die sogenannte ›Gastarbeiter-Route‹. Dabei stehen nicht einzelne, autonome Individuen und die ›Beherrschung von Raum und Zeit‹ im Vordergrund, sondern lediglich eine große anonyme Masse von Migrant*innen, die keinesfalls als moderne Subjekte, sondern vielmehr als Bedrohung für die moderne Gesellschaft inszeniert werden. Ganz anders verhält es sich mit den privaten *Autobil-*

dern, die etwa auf Urlaubsfahrten aufgenommenen wurden. Die Vereinnahmung der Modernität für die Konstruktion eines bundesrepublikanischen nationalen Selbstbilds scheitert an der Verfügbarkeit der Moderne-Attribute.

Auch die Ergebnisse zu den *Arbeitsbildern* zeigen, dass es erhebliche Diskrepanzen im Hinblick auf die Selbst- und Fremdkonstruktionen gibt, da etwa die Lohnarbeit von Migrantinnen in der visuellen Berichterstattung fast unsichtbar ist, indes sie auf den Privatbildern dokumentiert wurde: Es finden sich keine Pressefotografen, die für eine Wahrnehmung von Migrantinnen als autonome und gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder in ihrem Herkunftsland oder in Westdeutschland sprechen. Jedoch zeigen die Selbstkonstruktionen von Migrantinnen auf *Auto-* und *Arbeitsbildern* nachdrücklich, »dass das in der Gastarbeiter-Geschichte beherrschende Bild der nachziehenden Ehefrau einer Revision bedarf«⁴⁰. Man kann demnach eine doppelte Instabilität konstatieren, sobald es um visuelle Selbst- und Fremdkonstruktionen von Migrant*innen im Untersuchungszeitraum geht: Zum einen wurde Migrant*innen, denen Modernität qua Arbeit sowieso zufiel und die sich die Moderne-Attribute in Konsum aneignen wollten und sie in ihre Selbstkonstruktionen zu integrieren suchten, vom Mediendiskurs ein umgekehrtes Bild entgegengespiegelt, was die Ambition auf Teilhabe an Fortschritt und Wohlstand zumindest gefühlt unterminiert haben dürfte. Zum anderen war die Vereinnahmung der Modernität für die Konstruktion einer modernen Bundesrepublik mit der Hypothek belastet, dass die Moderne-Attribute selbst frei verfügbar waren.

Es schließt sich gegen Ende dieser Studie ein Kreis. Denn gerade private *Autobilder* mit Migrantinnen aus der Türkei drängen sich auf, jene Fremdbilder zu dekonstruieren, die, wie das insbesondere seit 1973 im Mediendiskurs zirkulierende Stereotyp »der Türkin« als defizitäre, passive, unterdrückte, rückständige Hausfrau und Mutter, über die Ethnisierung von Modernität den Bemühungen um eine deutsche Nachkriegsidentität Ausdruck verleihen. Private *Autobilder* veranschaulichen besonders deutlich, dass es falsch wäre, die »private Praxis« der Fotografie von Migrant*innen als exzeptionell, geschweige denn als »exotisch« und »anders« zu charakterisieren. Denn genauso wenig wie markante Differenzen zwischen den Aufnahmen von Migrantinnen und Migranten erkennbar sind, lassen sich keine gravierenden Unterschiede zwischen damaligen *Autobildern* von migrantischen Arbeitnehmer*innen und deutschen Arbeitnehmer*innen ohne Migrationserfahrung ausmachen. Mit Bourdieu kann geschlussfolgert werden, dass die »private Praxis« der Fotografie nach ähnlichen habituellen Mustern verläuft und die *Autobilder* Ausdruck gleicher inkorporierter Werte, Vorstellungen und Vorlieben sind. Im Hinblick auf die konstatierten Ambiguitäten bedeutet dies, dass die Vereinnahmung des Fortschritts durch Othering-Prozesse einerseits und die tatsächliche Teilhabe von Migrant*innen an technischen Entwicklungen auf eine inkohärente Gesellschaft hinauslaufen, deren Inkohärenz aber bislang nicht in ausreichenden Maß an der Gesellschaft selbst, ihrer Geschichte und ihren Strukturen, sondern wiederum an Migrant*innen verhandelt worden ist. Der wenig ansprechenden Option einer Unmöglichkeit zur Integration, die ihnen eine solche mediale Konstellation offeriert, steht die Integration der Unmöglichkeit gegenüber, mit der der Mediendiskurs die eigenen Ambiguitäten und Widersprüche über diese Bildmotive und Narrative aussprechen

40 Mattes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 190.

kann. Der Mediendiskurs projiziert die konstitutiven Widersprüche der Mehrheitsgesellschaft auf falsch repräsentierte Gruppen, von deren konstruierten ›Andersartigkeit‹ sie so abhängt und, will sie sich nicht ändern, weiterhin abhängen wird. Das Gefühl, dass mit der Arbeitsmigration eine Bedrohung eines als homogen imaginierten bundesrepublikanischen ›Selbst‹ einhergeht, dürfte zum großen Teil aus diesen defizitären und unreflektierten Konstruktionsbemühungen herzuleiten sein. Ihre Widersprüche zu erkennen und sie wieder stärker in den Fokus der Diskussion zu stellen, war ein Anliegen dieser Studie.

7.3 Reflexion theoretisch-methodischer Zugänge

Nachdem im letzten Unterkapitel zentrale Untersuchungsergebnisse der Studie zusammengeführt und ausgewertet worden sind, möchte ich abschließend die Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen meines theoretisch-methodischen Umgangs mit Presse- und Privatfotografien reflektieren. Zu Beginn meines Forschungsvorhabens standen umfangreiche Recherche- und Verwaltungsarbeiten des Bildmaterials im Zentrum. Zum einen umfassten sie eine zeitintensive Durchsicht von 22 Jahrgängen *Spiegel* und *Stern* und die Erfassung relevanter Pressefotografien und dazugehöriger Artikel. Diese Recherche dauerte mehrere Monate und führte dazu, das ursprünglich geplante Korpus zu verengen und auf die Analyse der Tagespresse zu verzichten. Es wurden 22 in der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen auf Mikrofiche vorliegenden Jahrgänge der *Bild*-Zeitung eingesehen, die ein ergiebiges, aber auch nicht zu bewältigendes zusätzliches Material darstellen: Die Fokussierung auf die Wochenmagazine resultierte, neben den in der Einleitung genannten Gründen, daher auch aus der Überforderung, die mit dem gesamten visuellen Pressematerial des Untersuchungszeitraums verbunden wäre, sofern man es innerhalb eines von einer Person durchgeführten Forschungsprojekts systematisch untersuchen wollte. Weitere Studien im Hinblick auf dieses Material sind wünschenswert und notwendig, zumal es bestimmte Narrative – wie den Kriminalitätsdiskurs – gibt, die sich anhand der *Bild*-Zeitung detailliert untersuchen lassen. Meine Arbeit bietet dazu ergänzende Einsichten und Anknüpfungspunkte. Zum anderen wurden die Privatfotografien im digitalen Fotoarchiv des DOMiD in Köln während mehrerer Besuche gesichtet und aus dem Archivbestand von 2.861 Bildern eine repräsentative Auswahl von 920 Fotografien vorgenommen. Diese wurden mir für meine Forschungsarbeit als PDF-Dateien vom DOMiD zur Verfügung gestellt.

Im Anschluss daran galt es die Presse- und Privatfotografien samt vorhandener Fotoinformationen, wie Aufnahme- oder Publikationsdatum, in eine Bilddatenbank einzuspeisen und zu verschlagworten. Hierfür bedurfte es fundierter Kenntnisse in der Nutzung von Bilddatenbanken und -verarbeitungsprogrammen. Zur Erfassung von Themen, dominanten Motiven und Darstellungskonventionen habe ich mit der seriell-ikonografischen Analyse in Anlehnung an Ulrike Pilarczyk und Ulrike Mietzner gearbeitet. Der Ansatz ermöglichte es mir, die untersuchten Themenfelder *Abreisen* und *Ankommen*, *Arbeit* und *Streik* sowie *Konsum* und *Freizeit* zu bestimmen und im Anschluss hierfür gängige Motive und Darstellungskonventionen auszumachen sowie repräsentative Fotografien für die Feinanalyse auszuwählen. Die Einzelbildanalysen der Presse- und Pri-

vatfotografien erfolgten durch eine ikonografisch-ikonologische Verfahrensweise. Ein grundsätzliches methodisches Problem bei dieser wie auch jeder anderen Bildanalyse besteht in der Versprachlichung des Gezeigten. So breiten Fotografien ihre Elemente und Informationen simultan in der Bildfläche aus und nicht nacheinander in einer linearen Abfolge wie dies bei Texten geschieht. Bei der Formulierung des Gesehenen und erst recht bei der Inbezugsetzung mit Diskursen entstehen Dilemmata, mit denen letztendlich jede*r bei der Bildanalyse und bei der Visuellen Diskursanalyse konfrontiert ist. Eine weitere Schwierigkeit besteht in der Polysemie von Fotografien. Je nach Betrachter*in, Kontext und Verwendung können Bildaussagen divergieren und sich verändern, was ich unter anderem am Beispiel der Nutzung desselben Motivs in verschiedenen Zeitschriftenartikeln zu zeigen versucht habe. Für die Sicherung der Analyseergebnisse der Fotointerpretation ist insofern das Einbeziehen weiterer Perspektiven sinnvoll. »Dadurch wird nicht nur die Reflexion des eigenen Blicks in seinen (impliziten) Grenzen gefördert«⁴¹, sondern auch das Spektrum der Analyse erweitert. Um Überinterpretationen zu vermeiden, empfehlen Pilarczyk und Mietzner, zudem neben Forscher*innen auch ›Laien‹ in den Interpretationsprozess miteinzubeziehen.⁴² In meiner eigenen Forschungspraxis hat sich sowohl die Diskussion verfasster Einzelbildanalysen in Forschungskolloquien und auf Konferenzen als auch der Austausch mit Freund*innen als konstruktiv herausgestellt. Inwieweit die fehlende Kommunikation mit Fotograf*innen, abgebildeten Personen und/oder Bildredakteur*innen über die Fotografien eine Lücke darstellt, wäre zu diskutieren. Dagegen spricht jedenfalls, dass die analytische Arbeit immer ein Abstraktionsprozess ist, der, wenn er einen zu großen Akzent auf eine Gruppe setzt, Gefahr läuft, selbst einseitig zu werden. Eine gewissermaßen ethnologische Annäherung an das Praxisfeld ist im Rahmen dieser Dissertation nicht zu leisten gewesen.

Für die Rekonstruktion der visuellen Repräsentation von Migrant*innen im *Spiegel* und *Stern* und dem Ausloten möglicher Wirkungspotentiale der Fotografien in ihrem historischen Kontext waren diskursanalytische Ansätze zielführend. Es konnten dominante diskursive Muster, Diskurslinien und -verläufe im ›Gastarbeiter‹-Diskurs herausgearbeitet, das Fortbestehen tradierter (visueller) euro- und ethnozentristischer Narrative über ›die Anderen/Fremden‹ aufgezeigt und Imaginationen eines nationalen ›Selbst‹ und der Dominanzkultur in der Bundesrepublik erörtert werden. Hinsichtlich der Wirkungspotentiale von Fotografien wurden in der Studie vereinzelt »begründete Vermutungen [...] angestellt«⁴³, ohne jedoch dabei Rückschlüsse über die konkrete Wirkung der Bilder auf Zeitschriften-Leser*innen zu ziehen. Zumal dies auch weder Absicht noch Ergebnis diskursanalytischen Arbeitens sein kann. So groß das Potential diskursanalytischen Arbeitens mit Fotografien auch ist, so stößt es durchaus an Grenzen. Wie bereits in meinen Ausführungen zur Visuellen Diskursanalyse dargestellt, können nicht alle Bestandteile, die die Wirkung und Lesart von Fotografien in Zeitschriften mitbestimmen, hinlänglich berücksichtigt werden. Idealtypischerweise müsste die Analy-

41 Kanter, Heike: Ikonische Macht. Zur sozialen Gestaltung von Pressebildern, Opladen/Berlin/Toronto 2016, S. 34.

42 Pilarczyk/Mietzner: Das reflektierte Bild, S. 150.

43 Betscher: Von großen Brüdern und falschen Freunden, S. 24.

se nicht nur innerhalb eines Artikels Aspekte wie Bild-Textzusammenhang, Bild-Bild-Korrespondenzen, Layout, Platzierung der Fotografien, Text-Bild-Verhältnis beinhalten, sondern auch die Ordnung und Visualisierungsstrategien innerhalb der ganzen Zeitschrift einbeziehen. Eine weitere Herausforderung diskursanalytischen Arbeitens besteht darin, nicht nur das zu entdecken und zu thematisieren, was sichtbar ist bzw. sichtbar gemacht wird, sondern auch was unsichtbar bleibt. Denn nicht nur die Visibilität, sondern auch die Invisibilität ist bedeutsam für das Verständnis von Diskursen. »Finally, discourse analysis also involves reading for what is not seen or said. Absences can be as productive as explicit naming, invisibility can have just as powerful effects as visibility.«⁴⁴ Das Hauptproblem diskursanalytischer Arbeiten, ganz gleich ob Bilder oder Texte oder Bilder und Texte im Zentrum der Untersuchung stehen, bleibt jedoch ein diskurstheoretisches. Aufgrund der Unabgeschlossenheit von Diskursen ist es nicht möglich, alle Aussagen mit ihren expliziten und impliziten Bezügen auf vorherige Aussagen und die diskursiven Interdependenzen zu erfassen. Zudem sind die interpretativen Ergebnisse auch immer durch das vorhandene Wissen der Forscher*in bestimmt und beschränkt. Ergänzende qualitative Untersuchungen zur visuellen Berichterstattung, in deren Zentrum Fragen der zentralen Arbeitstechniken, Leitideen und Routinen der Medienschaffenden stehen, stellen, wie gesagt, wünschenswerte Ergänzungen dar. Gerade wenn es um die Vermutung von Machtverhältnissen geht, sind die eigenen Positionierungen der Forscher*in ja entscheidend, die in qualitativen Forschungen stärker reflexiv einbezogen werden können. Ich werde abschließend darauf zurückkommen.

Was wiederum die Analyse der Privatfotografien betrifft, konnten durch Bourdieus Habitus-Konzepte und die Berücksichtigung historisch-gesellschaftlicher Kontexte sowie Herstellungs- und Verwendungsweisen der Fotografien verschiedene Alltagspraktiken und Wertvorstellungen in den Blick genommen werden. Anhand von Archivangaben zu den Fotografien und zusätzlichen Informationen, beispielsweise aus geführten Interviews anderer Forschungsarbeiten, war es möglich, migrationsspezifische Funktionen und Gebrauchsweisen von Privatfotografien im Allgemeinen und *Autobildern* im Speziellen herauszustellen. Überdies ließ sich nicht nur die Selbstpräsentation der abgebildeten Personen habituell deuten, sondern auch die Perspektive und Fotokomposition des Gezeigten, sprich der Habitus der Fotograf*innen. Bei der eingenommenen Forschungsperspektive standen weniger die biografischen Bedeutungen der Fotografien für einzelne Individuen im Vordergrund, (obgleich sie, wie angedeutet, einen notwendigen Kontrast darstellen), als vielmehr die sich in den Privatfotografien objektivierenden homologen Vorstellungen, Werte und Lebensstile, die Teil der »Symbolik einer Epoche, einer Klasse oder einer Künstlergruppe«⁴⁵ sind. Aussagen über individuelle Habitusformen, die, um bei Bourdieu zu bleiben, »eine strukturelle Variante der anderen System[e] [sind], in der die Einzigartigkeit der Stellung innerhalb der Klasse und des Lebenslaufs zum Ausdruck kommt«⁴⁶, konnten hingegen nicht getätigt werden. Hierfür wäre es notwendig gewesen, jeder einzelnen Fotografie qualitativ nachzu-

44 Rose, Gillian: *Visual Methodologies. An Introduction to the Interpretation of Visual Materials*, London 2007, S. 165.

45 Bourdieu: *Eine illegitime Kunst*, S. 18.

46 Bourdieu, *Sozialer Sinn*, S. 113.

gehen. Auch können die von mir gewählten theoretisch-methodischen Zugänge keine Antworten auf die Frage geben, welche spezifische Rolle die Privatfotografien in genuin biografischen Konstruktionsprozessen spielen. Um die potentielle Bedeutung der Fotografien als materielle Visualisierungen biografischer Fixpunkte zu ermitteln, wäre eine Ergänzung durch narrative Interviews gewiss gewinnbringend. Entsprechende Untersuchungen anhand von privaten Einzelfotografien im Kontext von Migration nach Deutschland stellen ebenso ein Desiderat dar wie eine Analyse von Fotoalben von Migrant*innen aus demselben Zeitraum.

Wie die Ergebnisse der Studie verdeutlichen, ist die Rekonstruktion und der Vergleich der visuellen Darstellung von Migrant*innen im Mediendiskurs und im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen trotz der beschriebenen methodisch-theoretischen Herausforderungen und Grenzen ein lohnenswertes Unterfangen. Anhand diskursanalytischer Zugänge und postkolonialer Perspektiven konnten kulturessentialistische Differenz- und Identitätskonstruktionen nachgezeichnet und dekonstruiert werden. Durch die Analyse privater Bilderwelten werden gewohnte Blickregime der Migration durchbrochen und die hierarchisierenden Erzählung(en) von ›Uns‹ und Ihnen‹, von ›Wir‹ und den ›Anderen‹ geraten ins Wanken. Die Aufnahmen stellen die dominierenden historischen und aktuellen Repräsentationsweisen und Wissensproduktionen über Migrant*innen und Migration in Frage, ohne diese jedoch repräsentieren zu können. Hier liegt auch eine Grenze der Studie, die sich nicht zuletzt durch meine eigene Positioniertheit und Situiertheit als Forscherin im Sinne Donna Haraways erklären lässt.⁴⁷ Dabei ist meine postkoloniale Forschungsperspektive als weiße Kulturwissenschaftlerin gewiss von eigenen blinden Flecken geprägt, dem Nicht-Erkennen von Sichtbarem und dem Nicht-Verstehen von Unsichtbarkeiten. Und sie tut gut daran, ihre Gegenstände als Akteur*innen und nicht als Objekte zu verstehen und meine eigenen Diskursverstrickungen und gesellschaftspolitischen Verortungen zu reflektieren. Als Akteurin, die in der Gleichstellung und Antidiskriminierung arbeitet, ist mein Erkenntnisinteresse als machtkritisches markiert. Es resultiert aus der Erfahrung und Thematisierung von Diskriminierung, Ungleichheit sowie Differenz- und Dominanzverhältnissen und der oft fehlenden Bereitschaft zur Reflexion ihrer historisch-gesellschaftlichen Entwicklung. Das Ziel dieser intersektionalen Tätigkeit ist es, eben jenen hegemonialen Tendenzen entgegenzuwirken und partikuläre Momente zu integrieren – einen Versuch, wie dieses Anliegen innerhalb der machtvollen Institution der Wissenschaft in Form einer Dissertation umgesetzt werden kann, habe ich mit dieser Arbeit unternommen.

47 Haraway, Donna: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: Schleich, Elvira (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie, Hamburg 1996, S. 217-238.